



Taktische Betrachtungen zum Feldzug in Frankreich

Von Rudolf L. Bindschedler - Lt. Drag. Schw. 16.

Separatdruck aus der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung Nr. 11, 1940

I.

Die ausserordentlich rasche Niederwerfung der französischen Armee hat selbst den militärischen Fachmann in Erstaunen gesetzt. Der Triumph des Bewegungskrieges, die durchschlagende «Entthronung des Maschinengewehrs» wurden in dieser Weise niemals vorausgesehen. Aus den Erfahrungen des chinesisch-japanischen und des spanischen Bürgerkrieges hatte man den Schluss gezogen, dass ein moderner Krieg zwischen ungefähr gleich starken Gegnern wieder in einen Stellungskrieg ausarten müsste, sich jedenfalls jahrelang hinziehen könne. Der Wirtschaftskrieg war in den Vordergrund der theoretischen Betrachtung getreten. An dieser Auffassung vermochte auch der Feldzug in Polen als Ausnahmefall vorerst nichts zu ändern.

Mit dem fulminanten Sieg der deutschen Heere im Westen wurde sofort die Frage nach den Gründen dieser einzigartigen Erfolge gestellt. Dabei geht die herrschende Meinung, wie sie sich bis heute abzeichnet, dahin, dass die Verwendung neuartiger Waffen, insbesondere der Panzer- und Luftwaffe, sowie ein daraus resultierendes neues Angriffsverfahren, das Debakel der alliierten Armeen bewirkt hätte. Es sei durch die Ereignisse eindeutig erwiesen, dass diese Entwicklung der Waffentechnik die Stärke der Verteidigung überwunden und den Angriff privilegiert habe. Alle Chancen ständen heutzutage auf seiten des Angreifers.

Diese Ansicht, die auch auf deutscher Seite ihre zahlreichen Anhänger hat¹, ist in verschiedener Hinsicht irreführend. Auf jeden Fall vereinfacht sie die Wirklichkeit in grober Weise durch Hervorhebung einzelner besonders herausstechender Züge der modernen Kriegführung. Aus den Informationen, die bis jetzt vom westlichen Kriegsschauplatz in Presse, Zeitschriften und anderen Quellen zur Verfügung stehen, lässt sich bei Anwendung der nötigen Vorsicht in der Betrachtung bereits jetzt schon ein deutliches Bild gewinnen über den Hergang des grossen Geschehens.

Da die Ausdehnung und Kontinuität der Fronten von vornherein ein Umfassungsmanöver ausschlossen, so konnte ein Sieg nur auf dem Wege des Durchbruchs erzielt werden. Das war bereits im Weltkrieg so gewesen: seit 1915 bis zum heutigen Tage wurde der Durchbruch das zentrale taktische Problem². Er wurde das um so mehr, als die ganze mutmassliche Front in eine einzige Festungszone verwandelt worden war. Galt es 1918 noch ein Grabensystem zu durchqueren, so stellte sich 1940 jedem Angreifer eine Zone von Werken und Hindernissen aus Beton und Stahl als unüberschreitbare Schranke entgegen. Trotzdem gelang 1940 der Durchbruch auf den ersten Anhieb überall, wo er angestrebt wurde, und gab so die Voraussetzung zur Umfassung der gegnerischen Streitkräfte.

Die erfolgreiche Durchbrechung der Verteidigungszonen des Gegners wird vor allem dem Einsatz von Panzer- und Luftwaffe zugeschrieben. Es soll hier in erster Linie auf die Verwendung der Panzerwagen und zwar der Kampf-, nicht der Spähwagen, etwas näher eingetreten werden.

Die Betrachtung der Ereignisse ergibt, dass die Panzerdivisionen nie gegen befestigte und mit Hindernissen geschützte Zonen eingesetzt wurden (höchstens gegen leichte Feldbefestigungen). Sie wurden stets in Lücken vorgetrieben mit dem Auftrag, möglichst in die Tiefe des feindlichen Hinterlandes vorzustoßen ohne Rücksichtnahme auf die noch haltende Front und gegen Etappe und Rücken des Gegners vorzugehen. Die Aufträge bewegten sich vornehmlich in operativem Rahmen. Den Schutz der Panzelemente übernahmen Fliegergeschwader; zur Sicherung und Besetzung des gewonnenen Geländes folgte ihnen

¹ Zum Beispiel Oberstlt. Soldan «Der Krieg der Schnellen Truppen», Die Wehrmacht, Nr. 15 vom 17. Juli 1940, S. 2.

² Darüber vor allem das erschöpfende Werk von Konrad Krafft von Dellmensingen «Der Durchbruch».



zuerst wieder durch Flieger gesicherte motorisierte Infanterie, darauf die gewöhnliche Infanterie in Gewaltmärschen. Die Eroberung der umgangenen Stützpunkte wurde anderer nachfolgender Infanterie überlassen.

Bereits im Polenfeldzug konnte eine von Ostpreussen vorrückende Panzerdivision durch ein Tankhindernis, das aus Eisenbahnschienen oder einem Graben bestand, bei Mlawa wirksam aufgehalten werden, und nur dank einer Lücke im Hindernis gelang der Vorstoss. Das Vordringen von Panzerelementen, auf Rotterdam erfolgte ebenfalls durch eine nicht ausgebaute Lücke zwischen den belgischen und holländischen Befestigungssystemen. Lüttich und Namur wurden von der Infanterie in Zusammenarbeit mit der Luftwaffe erstürmt. In gleicher Weise erfolgte der entscheidende Durchbruch durch die Maasstellung zwischen Sedan und Givet durch die Infanterie als vorderstes Element. Hart südlich Givet erzwang das Jägerbataillon eines pommerschen Infanterieregiments den Maasübergang³. Trotz rasendem Artilleriefener stürmte die Kampftruppe im Morgengrauen des 14. Mai den mit dichtem Gestrüpp bewachsenen Osthang zum Fluss herunter und brachte ihre Schlauchboote ins Wasser. Flankierendes Geschütz- und Maschinengewehrfeuer lag auf dem Fluss. Fast jeder Flossack wurde getroffen; schwimmend erreichte ein Teil der Besatzung das Westufer. Vom vordersten Zug der 5. Kompanie, der sich am gegnerischen Ufer festklammert, bleiben nur fünf Mann unverwundet; nur ein Mg. konnte übergesetzt werden. Trotzdem gelingt es, einen Brückenkopf zu bilden. Aber erst nach Überspringen einer deckungslosen 400 m breiten Wiese gelangt der Zug an einen Bahndamm, der Deckung bietet, und wartet hier zwei Stunden auf den Rest der Kompanie. In dieser Zeit wird der feindliche Widerstand durch direktes Feuer der vorgezogenen Pak vom Ostufer auf die Schiesscharten der französischen Bunker, sowie durch einen Stuka-Angriff allmählich gebrochen. Am Abend liegt die Maas 4-5 km hinter dem Regiment. Am 16. und 17. Mai durchbricht das Regiment zwischen Anor und La Capelle die verlängerte Maginotlinie, die hier aus drei Bunkerlinien bestand, und zwar nach relativ leichtem Kampf. Das Heckengelände begünstigte den Angriff, da es gelang, die schweren Waffen, vor allem die Paks, bis dicht an die französischen Werke heranzubringen und diese im direkten Schuss niederzukämpfen. Der Widerstand der zweiten und dritten Linie war infolge der moralischen Wirkung des raschen Vordringens der Deutschen nur noch gering. «Die operative Bedeutung dieses Durchbruches steht heute ausser jedem Zweifel. Wir wissen jetzt, dass er unseren grossen Panzerverbänden den Weg freimachte in die nordfranzösische Tiefebene, den Weg frei zum entscheidenden Durchstoss bis ans Meer, bis an die Küste des Ärmelkanals.»

Im Gegensatz zu den oben erwähnten Durchbruchoperationen wurden zum Stoss durch die Weygandlinie Panzerdivisionen eingesetzt. Die nördliche Heeresgruppe des Generalobersten von Bock, die zuerst zum Angriff antreten sollte, legte das Schwergewicht auf die beiden Flügel. Am Morgen des 5. Juni brach nach kurzer, aber intensivster Artillerievorbereitung der Angriff los. Das am rechten Flügel eingesetzte Panzerkorps des Generals der Infanterie Hoth durchbrach die Weygandlinie, erreichte den Unterlauf der Seine und schwenkte nach rechts ab, wodurch starke Teile des Gegners bei St. Valéry eingekreist wurden. Auch der linke Flügel kam gut vorwärts. Eine Gebirgs- und eine Infanteriedivision erzwangen das Vorwärtkommen längs der Oise, nur auf ihre eigenen Mittel gestützt. Hingegen gewann die Mitte der Heeresgruppe trotz Unterstützung durch Panzerverbände nur schwer Boden. Letztere wurden daher herausgezogen und der links anschliessenden Armee zugewiesen, um durch den schon weichenden Gegner an die Marne durchzustossen⁴. Am 9. Juni begann der Angriff der Heeresgruppe des Generalobersten von Rundstedt in der Champagne. Hier waren es wieder allein die Infanteriedivisionen der Armeen Weichs, List und Busch, die nach dem Wortlaut des deutschen Heeresberichts «in zweitägigen schweren Kämpfen mit dem sich erbittert wehrenden Feind, wiederum von der Luftwaffe vortrefflich unterstützt, die Aisne Stellung durchbrachen und den bereitgestellten zahlreichen schnellen Truppen den Weg öffneten»⁵. Am 11. Juni wurden dann die Panzer und motorisierten Infanteriedivisionen der Generäle von Kleist und Guderian über Troyes und St. Dizier eingesetzt; diese erreichten nach anfänglich noch harten Kämpfen mit französischen Nachhuten am 17. Juni die Schweizergrenze bei Pontarlier und damit das gesteckte Ziel. Gegen die Maginotlinie verwendete man keine Panzerverbände.

Die Weygandlinie, deren Durchbruch teilweise mit Panzern erzielt werden konnte, wurde bereits seit Mitte Mai, als die Absichten der deutschen Führung erkannt worden waren, mit aller Energie ausgebaut. Zu diesem Zweck standen die französische 10., 7. und 6. Armee, im ganzen etwa 27 Divisionen, die zum Teil

³ Ludwig Sertorius, «Von der Eifel zum Atlantik. Der Siegeszug eines pommerschen Infanterie-Regiments», PK-Bericht.

⁴ Oberstlt. Matthaei «Der Weg eines Heeres», PK-Bericht, gibt einen Überblick über die Operationen der Heeresgruppe von Bock.

⁵ Abschlussbericht des Oberkommandos der Wehrmacht über den Feldzug in Frankreich vom 2. Juli 1940.



die deutsche Angriffstaktik bereits kannten, zur Verfügung. Die Anlage des Verteidigungssystems basierte auf einem neuen, von General Weygand ausgearbeiteten Abwehrverfahren. Da durchlaufende und sichtbare Stellungslinien sowohl die gegnerische Luft- wie Panzerwaffe geradezu herausfordern mussten, hat er ein aus unzähligen Stützpunkten bestehendes tief gegliedertes Hauptkampffeld geschaffen. Zu diesen Stützpunkten wurden in erster Linie Dörfer und Waldstücke ausgebaut; durch Erstellen von Sperrern, Barrikaden und Drahtverhauen, von Mg.- und Pak-Nestern, sollten sie tanksicher gemacht werden. Es war die Absicht, gegnerische Panzerverbände zwischen diesen Stützpunkten unter Zufügung von Verlusten durchzulassen, ihren Angriff zu kanalisieren, sie von ihrem Nachschub abzuschneiden und in der Tiefe des Kampffeldes allmählich zu vernichten. Die Infanterie sollte zum Ortskampf gezwungen werden. Dieses Kampfverfahren ist auch bei uns verschiedentlich propagiert worden, wobei auf den Reichtum unseres Mittellandes an gut gebauten festen Dörfern und Städten hingewiesen wurde.

Es hat sich herausgestellt, dass das Weygandsystem ein völliger Missgriff war. Die Preisgabe des Zwischengeländes bedeutete auch in dem relativ flachen Gelände angesichts der flachen Geschossbahn der Abwehrwaffen die Offenlassung zahlreicher Lücken in der Verteidigung. Ja, man kann so weit gehen und behaupten, dass hiedurch der deutschen Panzertaktik geradezu in die Hände gearbeitet wurde. Denn dieses Kampfverfahren besteht ja eben darin, Lücken in der gegnerischen Front zu finden, durch diese durchzustossen in die Tiefe und den Feind von hinten zu umfassen. Von allen Seiten abgeschnitten sind die Stützpunkte nach Erschöpfung ihrer Munitions- und Lebensmittelvorräte zum Untergang verurteilt. Dazu tritt, dass diese «points d'appui», vor allem die in Dörfern gelegenen, der gegnerischen Luftwaffe und Artillerie ein ausgezeichnetes Ziel bieten und es erlauben, das Feuer in höchstmöglicher Masse zu konzentrieren. Die moralische Wirkung eines Bombardementes in einem Dorf scheint grösser als im freien Gelände zu sein. Hindernisse gegen Panzerwagen waren mit Ausnahme der Wälder im Norden von Paris (Compiègne) keine vorhanden; denn die französischen Flüsse mit ihren flachen Ufern können auch bei gesprengten Brücken nicht als panzersicher angesehen werden. In der Konzeption der Weygandlinie zeigt sich ein grosses gedankliches Versagen, dessen Gründe restlos aufzuklären der späteren Forschung vorbehalten bleiben muss.

II.

Die erste Folgerung, die aus diesem Geschehen zu ziehen ist, liegt darin, dass die Behauptung vom Versagen der Panzerabwehr, ja allgemeiner, vom Übergewicht des Angriffs über die Verteidigung, sich in diesem strengen Sinne als unrichtig erweist. Die Panzerabwehr hatte sozusagen überhaupt keine Möglichkeit, in Aktion zu treten. Überall wo sie bestand, wo sich Hindernisse erstreckten, erfolgten keine Panzerangriffe. Hinter der gegnerischen Front aber, im Bewegungskrieg, musste sich der Panzerwagen, dieser fahrende Bunker, als unüberwindlich erweisen, weil die Panzerabwehr fehlte oder ungenügend war. Hier, wo es keine Befestigungen, keine Hindernisse mehr gab, lag sein eigentliches Wirkungsfeld. Das Überwinden von Befestigungen und Hindernissen aber blieb Sache der Infanterie. In diesem Sinne kann man also im Gegensatz zu Hptm. Hugo⁶ von einem Erfolg der Tanksperren sprechen; sie scheinen ihren Zweck erfüllt zu haben.

Der Grundsatz unserer «Weisungen für die Kampfführung in der Verteidigung», dass die Auswahl einer Abwehrstellung in erster Linie von der Panzersicherheit abhängig zu machen sei, hat sich also als richtig erwiesen. Aber das Hindernis gegen die Panzerwagen muss durchgehend sein; eine einzige Lücke kann das ganze Verteidigungssystem illusorisch machen. Auch hier gilt der alte Grundsatz, dass eine Kette von Festungen so stark wie ihr schwächstes Glied ist. Der Feldzug im Westen hat das mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt. Sind die Panzerverbände einmal hinter die Front gelangt, so können sie wirkungsvoll nur noch mit überlegenen eigenen Panzern und der Luftwaffe bekämpft werden; beides sind Waffen, auf die vorläufig bei uns nicht gerechnet werden kann. Andernfalls steht es diesen Elementen frei, die durch den Durchbruch gebotenen nicht nur taktischen, sondern auch operativen Chancen voll auszunützen. Lückenlosigkeit ist also die erste Forderung, die an eine panzersichere Stellung gerichtet werden muss; der Zusammenbruch der Weygandlinie ist Beweis dafür. Vorzuziehen sind natürliche Hindernisse, die von gegnerischen Luft- und Artilleriebombardementen nicht zerstört werden können. Muss zu künstlichen Hindernissen geschritten werden, so sind diese in genügender Breite (Gräben mindestens 6 m breit) und Festigkeit zu er-

⁶ «Verteidigungswaffen», ASMZ Nr. 7, Juli 1940, S. 339.



Familienstiftung Rudolf G. Bindschedler

stellen und auf das sorgfältigste gegen Sicht von oben und von vorn zu tarnen, um eine wirkungsvolle Beschiessung zu erschweren. Zugedeckte Gräben und breite Minenfelder erscheinen daher am vorteilhaftesten. Wenn irgend möglich, sollten Tanksperrren in zwei bis drei Linien hintereinander angelegt werden, und zwar so, dass sie nicht durch dasselbe Bombardement zerstört werden können. Dass eine genügende Anzahl Abwehrwaffen vorhanden sein muss, ist selbstverständlich; wir werden unbedingt zu einer Vermehrung unserer Ik. oder noch besser zur Ausrüstung unserer Regimenter mit schweren und mittleren zur Panzerabwehr geeigneten Flabgeschützen schreiten müssen⁷.

Schon General Altmayer hat darauf hingewiesen, dass die Auswahl der Abwehrstellung unter dem Gesichtspunkt der Panzersicherheit zu Nachteilen führen muss⁸. Denn die Anpassung an natürliche Geländehindernisse zwingt meistens zum Verzicht auf tiefe Schussfelder und zum Bezug von der feindlichen Beobachtung preisgegebenen Vorderhangstellungen. Die Forderungen der Panzerabwehr und der Verteidigung gegen Infanterie stehen vielfach im Widerspruch zueinander. Da erstere wegen der operativen Gefährlichkeit eines Panzerdurchbruchs vorgehen, müssen diese Nachteile bewusst in Kauf genommen werden. Auf keinen Fall darf eine Kompromisslösung die Panzerabwehr schwächen. Die Schwächen einer so ausgewählten Stellung gegenüber Infanterieangriffen dürfen aber auch nicht unterschätzt werden, wie das bei uns vielfach geschehen ist. Die Erfahrungen aus dem Westen haben gezeigt, dass der Angreifer jede eingerichtete und mit Hindernissen ausgestattete Stellung durch den Einsatz infanteristischer Mittel zu bezwingen sucht. Dies ist ihm in allen Fällen gelungen. Mit konzentriertesten Angriffen der Infanterie, unterstützt von Luftwaffe, Pionieren und Artillerie muss daher unbedingt gerechnet werden; zur Panzerabwehr tritt das Problem der Infanterieabwehr verschärft hinzu. Die geringeren Wirkungsmöglichkeiten der Waffen erfordern den Einsatz einer grösseren Anzahl. Das wird dazu führen, dass in den meisten Fällen auf die Bereitstellung von Reserven verzichtet werden muss, dass sämtliche Truppen einzusetzen sind. (Auch aus dem Grund erforderlich, weil die Verschiebung von Reserven angesichts der feindlichen Luftwaffe fast unmöglich gemacht wird.) Das coupierte Gelände mit seinen vielen toten Winkeln und Deckungen erleichtert dem Angreifer die Annäherung, führt zur «infiltration»; der Angriff benötigt geringere Feuerunterstützung. Reichliche Vorpostierungen, überhaupt genügende Tiefe des Hauptkampffeldes, die es erlauben, einen Einbruch aufzufangen, sind die Folgerungen hieraus. Das Eindringen in die erste Linie darf einem Gegner nicht schon den Durchbruch ermöglichen, wie das in Frankreich geschah. Er soll sich vielmehr in diesem Kampffeld verbluten. Die Vermehrung der Bogenschusswaffen, vor allem der Minenwerfer, ist eine weitere Forderung der neuen Verteidigungstaktik und des Geländes⁹. Um die Gefahr von Luftangriffen herabzusetzen, die Zielfläche zu verkleinern, müssen die einzelnen Stellungen so klein als möglich gehalten werden; weitgehende Dezentralisation, Vermeidung von markanten Geländepunkten, vor allem von Ortschaften, und sorgfältigste Tarnung (Tarnung geht vor Ausbau!) lassen diesen Zweck in grossem Ausmasse erreichen. Die Verbindung zwischen den Stützpunkten ist so weit wie möglich unterirdisch anzulegen, Gräben natürlichen Geländefalten anzupassen. Gegenseitige Ergänzung und Schutz dieser Stellungen und Bunker untereinander, Wirkungsmöglichkeit nach allen Seiten, auch nach rückwärts, Hindernisse in mindestens 70 m Entfernung (so weit wirken moderne Flammenwerfer) im ganzen Umkreis, bei Bunkern auch auf dem Dach, Vermeidung aller toten Winkel lassen den Infanterieangriff zusammenbrechen. Dazu gehört auch die Möglichkeit, von jeder befestigten Stellung aus mit Handgranaten wirken zu können (Hg.-Scharten nach allen Seiten), eventuell der Einbau von Flammenwerfern, sowie die Abpatrouillierung des Kampffeldes und die häufige Durchführung von Gegenstössen mit dazu bereit gestellten Stosstrupps. Es sind im grossen und ganzen die Prinzipien, nach denen der Westwall angelegt wurde.

Die deutsche Wehrmacht hat gezeigt, was die Verteidigung auch heutzutage vermag. Die Durchbruchversuche der bei Kutno eingeschlossenen stark überlegenen Polen wurden abgewiesen. In gleicher Weise führten sämtliche französischen Gegenangriffe zu keinem Erfolg, wobei besonders hervorzuheben ist, dass der heftigste Stoss bei Laon zur gleichen Zeit wie die Ausbruchversuche der in Flandern eingeschlossenen französischen Nordarmee bei Cambrai und Arras erfolgte, die deutsche Armee also zwischen zwei Feuer geraten war. Es gelang den Franzosen nur, den Brückenkopf bei Corbeil einzunehmen. Ihre Panzer-

⁷ Dazu die Berechnungen und Ausführungen vor allem von von Schell, «Kampf gegen Panzerwagen», sowie von zahlreichen Aufsätzen der letzten Jahrgänge der ASMZ. — Wann werden unsere Ik. endlich einmal einen Schutzschild erhalten, der es verunmöglichlichen wird, dass ein einzelner Gewehrschütze diese so kostbare Waffe ausser Gefecht setzen kann?

⁸ «Conference sur l'automobilisme militaire», abgedruckt in ASMZ Nr. 4, April 1937, S. 219.

⁹ Für die Artillerie vgl. über diese Frage Oberst de Montmollin, «A propos de nos matériels d'artillerie», Revue Militaire Suisse, Nr. 9, Sept. 1938, S. 434 ff., 447.



angriffe aber brachen im Feuer der Pak und Flak zusammen, wurden allerdings zum Teil auch bereits in der Bereitstellung von der Luftwaffe vernichtet.

Eine andere Frage, die hier nur kurz angeschnitten werden soll, ist die, ob die Entwicklung der Panzer- und Luftwaffe nicht die dritte Gefechtsform des inhaltenden Widerstandes zur Aussichtslosigkeit verurteilt und damit zum Verschwinden bringt. Das Prinzip des inhaltenden Widerstandes liegt in der dünnen Besetzung einer weiten Front, in einer Kampfführung auf weiteste Entfernung, um den Gegner zur Einleitung eines Angriffes zu zwingen und damit Zeit zu gewinnen, wobei bei Annäherung des Angreifers auf eine gewisse Mindestentfernung der Rückzug auf eine zweite Stellung durchgeführt und dasselbe Manöver wiederholt wird. Die dünne Besetzung der Abwehrfront, von den gegnerischen Panzerspähwagen rasch erkannt, die notwendigerweise Lücken aufweist, fordert zum Einsatz von Panzerverbänden geradezu heraus, insbesondere als es sich hier meistens nicht um starke Befestigungen handeln kann. Ein Durchbruch erscheint als ziemlich wahrscheinlich, wobei dann der ganze Zweck des inhaltenden Widerstandes dahinfällt. Gelingt es dem Verteidiger, die Rückzugsbewegung anzutreten, so setzt er sich der Verfolgung und Überholung durch den Gegner aus, der eventuell vor ihm bereits die zweite Stellung erreicht hat. Angesichts eines gepanzerten Feindes ist der Rückzug überhaupt das allergefährlichste Manöver und kaum durchführbar, wie die Erfahrungen aus Frankreich zeigen; ganz abgesehen davon, dass die Einwirkungen aus der Luft Bewegungen bei Tag selten zulassen werden. Aber auch wenn es gelingt, die zweite Abwehrstellung zu erreichen und zu besetzen, so wird der Gegner unmittelbar darauf ebenfalls eintreffen, womit das eigentliche Ziel, der Zeitgewinn, nicht erreicht wird. Das Wegräumen und die Zerstörung von Hindernissen kann durch Spezialtruppen in kürzester Zeit erfolgen, wenn diese nicht mit allem Nachdruck und genügenden Mitteln verteidigt werden. Dem Gegner aber steht die Möglichkeit zu, einen Angriff mit aller notwendigen Wucht und allen geeigneten Waffen gegen die dünn besetzte Front zum Erfolg zu führen. Das inhaltende Gefecht wird also höchstwahrscheinlich nur noch in panzersicherem Gelände mit Aussicht auf Gelingen geführt werden können.

III.

Die zweite Hauptfolgerung, die sich aus der Betrachtung des Feldzuges in Frankreich ergibt, liegt darin, dass die Infanterie die ausschlaggebende Waffe geblieben ist, zu deren Unterstützung die andern Waffengattungen vor allem dienen¹⁰. Sie hat das Problem des Durchbruchs durch stark befestigte Verteidigungsstellungen gelöst und damit den nachfolgenden schnellen Truppen den Weg zur operativen Auswertung des Erfolges gebahnt. Es lohnt sich daher noch eine kurze Betrachtung der deutschen Infanterie, ihrer Mittel und Organisation, die diesen Sieg ermöglicht haben.

Kurz nach dem Polenfeldzug schritt man, gestützt auf die neuen Erfahrungen, zu einer Neuorganisation der unteren Infanterieverbände und zu einer Modifizierung der Kampfführung, insbesondere der Feuer-taktik¹¹. Schon am 13. Oktober 1939 erschien als Ergänzung zur H. Dv. 130/2b das neue Reglement «Merkblatt für Gliederung und Kampfweise der Schützenkompanie zu 12 Gruppen». Wie der Name schon sagt, wurde die Kompanie anstatt in 9 in 12 Einheitsgruppen zu einem Gruppenführer und 9 Mann aufgeteilt; der Zug erhielt also 4 Gruppen, wozu noch ein 1. Gr. W. Trupp trat (leichter Granatwerfer). Offiziere und Unteroffiziere empfangen Maschinenpistolen; der Kompanie wurde ein Pz. B. Trupp zugeteilt mit drei Panzerbüchsen. Die schweren Mg. der Schützenkompanie verschwanden; alle schweren Waffen, 12 s. Mg. (3 Züge) und 6 s. Gr. W., sind in der Maschinengewehrkompanie des Bataillons zusammengefasst und werden je nach Bedarf den vorn eingesetzten Kampftruppen unterstellt. Infanteriegeschütze (7,5 cm, sowie zwei 15 cm Haubitzen), Pak und Flak verbleiben beim Regiment (als 13. und 14. Kompanie). Die Umbewaffnung verstärkte den offensiven Charakter des deutschen Heeres; bereits der Zug verfügt nun über einen leichten Minenwerfer, das Regiment wie bis anhin über Artillerie.

¹⁰ Gleich auch Oberstlt. Köhn. «Die Infanterie im Blitzkrieg». Militärwochenblatt Nr. 5 vom 2. Aug. 1940, S. 165.

¹¹ Sehr gut dargestellt in «Der Feuerkampf der Schützenkompanie», (Schulgefechtsschiessen und Gefechtsschiessen), zusammengestellt von Offizieren und Unteroffizieren der Truppe, 2. Auflage 1940. Berlin, Verlag «Offene Worte», auf welches Werk sich die folgende Darstellung zum Teil stützt.



Familienstiftung Rudolf G. Bindschedler

Die Einteilung der Gruppe in Trupps, die sich als zu kompliziert für die Führung erwies und die Kräfte zersplitterte, ist weggefallen. «Grundsätzlich ist die Gruppe im Kampf als Einheit anzusetzen. Eine Unterteilung in Trupps mit verschiedener Gefechtsverwendung fällt fort¹².» Der zangenförmige Angriff auf ein Angriffsziel geht von der Gruppe auf den Zug über. «Beim Einbruch stürmt oder feuert die ganze Gruppe gemeinsam¹³.» Die Gefechtsausbildung im Trupp fällt weg. Es sei hier daran erinnert, dass unsere A. V. L. Trp. aus den gleichen Erwägungen nur eine Unterteilung in zwei Trupps kennt, im Gegensatz zur A. V. I., die mit vier Trupps operiert. Der Kompagnieführer ist an die Gliederung der Kompagnie in Züge und Gruppen nicht gebunden und kann eine der jeweiligen Lage angepasste Organisation verfügen.

Das Hauptgewicht in der Ausbildung wird auf schnelles Schiessen gelegt, denn derjenige, der zuerst trifft, erringt die Feuerüberlegenheit: eine Tatsache, die in unserer Schiessausbildung noch zu wenig berücksichtigt wird. Es werden verlangt: vom Soldaten im ersten Dienstjahr 5-7, vom Soldaten im zweiten Dienstjahr 8-9, vom Unteroffizier 10-12 gut gezielte Schüsse in einer Minute. Das Feuer ist zeitlich und räumlich zusammenzufassen, zu «klotzen». Am Grundsatz des Feuerüberfalls wird festgehalten. Die Erringung der Feuerüberlegenheit verlangt straffste Feuerzucht, die auch nach grossen Anstrengungen gewährleistet bleiben muss. Wenn der Gegner stürmt oder wenn der Nachbar Feuerunterstützung benötigt, so kann keine Wechselstellung bezogen werden; ein Stellungswechsel erfordert ferner ein gedecktes Erreichen der Wechselstellung und keine Behinderung des Nachbarn, bei engen Gefechtsstreifen bleibt er Ausnahme. Das Schiessen mit Lmg. hat in der Regel mit Vorderunterstützung zu erfolgen, die Unterlage soll hart sein. Das Feuer besteht aus schnell aufeinanderfolgenden Feuerstössen von 3-8 Schuss, wobei die Pause möglichst kurz zu halten ist, gerade solange, um den Haltepunkt wieder zu erfassen. Der Schütze 2 hat vor, während und nach dem Feuerkampf den Richtschützen in jeder Beziehung zu unterstützen; «Hilfe im Feuerkampf ist wichtiger als Deckung nehmen!» Neben die Schnellschussausbildung treten Nahkampfübungen im Scharfschiessen: Schnellschuss während der Bewegung, Hüftschuss mit nachfolgendem Bajonettstich, Handgranatenwurf mit anschliessendem Schuss. «Besichtigungen sind möglichst im scharfen Schuss und mit scharfen Handgranaten durchzuführen¹⁴.»

Ein Angriff ohne Unterstützung durch schwere Waffen wird als Unmöglichkeit angesehen. Das Fehlen derselben zwingt die Kampftruppe zu frühzeitiger Feuereröffnung; da die Munitionsdotierung hierfür nicht berechnet ist, - tritt bald Munitionsmangel ein¹⁵. Beim Beginn der eigentlichen Aufgabe der Gruppe - ab 300 m - ist diese dann nicht mehr voll kampfkraftig. Das Üben des Angriffs ohne Darstellung der schweren Waffen führt zu einer besonderen «Schützenkompagnie-Taktik», deren Entstehung verhindert werden muss. Dabei erfolgt wechselseitiges Heranarbeiten der Gruppen schon auf weite Entfernungen, die Lmg. eröffnen das Feuer zu früh, der Angriffsschwung geht verloren. - Zum Vorrücken werden in der Regel geschlossene Sprünge befohlen; bei jeder Unterstützung durch Nachbarn und schwere Waffen bricht der Gruppenführer mit allen Schützen gleichzeitig vor¹⁶. Zum Einzelvorrücken muss das feindliche Feuer zwingen; diese Art des Vorrückens ist taktisch unerwünscht. Deckungsloses Gelände wird so rasch als möglich in langen geschlossenen Sprüngen überwunden. - Das räumlich und zeitlich zusammengefasste Feuer der Unterstützungswaffen ist zu sofortigem raschem Vorstürzen auszunützen¹⁷.

Der Zugführer setzt seine Gruppen wenn möglich zangenförmig in verschiedener Richtung auf das Angriffsziel ein. Das Lmg. bildet in der Regel innerhalb der Gruppe die Angriffsspitze. «Vor und während des

¹² Art. 36, Abs. 2, Merkblatt.

¹³ Art. 58, Abs. 2, Merkblatt.

¹⁴ Art. 65, Merkblatt.

¹⁵ «Der Feuerkampf der Schützenkompagnie», S. 54 ff.

¹⁶ Art. 47, Merkblatt.

¹⁷ Folgende Kernpunkte sind Unterführern und Schützen immer wieder einzuprägen: a) «Eine gute Feuerstellung hat eine Deckung hinter sich!» Will ich feuern, so muss ich mir als erstes eine gute Deckung suchen. Ist keine Deckung vorhanden, genügt oft eine versteckte Stellung. — b) Ich zeige mich ausserhalb der Deckung vor allem, um schnell zu springen, um gut zu schiessen, um zu beobachten, um feuerbereit zu lauern, bis der Gegner sich wieder zeigt, und um mich einzugraben. Ein untätiges, zweckloses offenes «Scheibeliegen» ist falsch. Ein Herumliegen in Deckungen, trotzdem «kämpfen» richtiger wäre, ist eine Schande für den Soldaten. Stets frage er sich in seiner Deckung: «Muss ich jetzt nicht vorgehen oder schiessen oder beobachten?» Die Erziehung zum «Vorwärts», zum «Kämpfenwollen» muss daher bei der Ausbildung stets mehr betont werden als das Deckungnehmen in Kampfpausen. «Wirkung geht vor Deckung!» — «Der Feuerkampf der Schützenkompagnie», S.38.



Sturmes ist der Feind mit allen Waffen unter höchster Feuersteigerung zu bekämpfen¹⁸.» Der 1. Gr. W. überschiesst die Gruppen von hinten; die Gefahrenzone liegt kriegsmässig bei 50 m, es kann also sehr nahe an das unter Feuer liegende Ziel herangerückt werden. Beim Einbruch stürmt das Lmg. mit, dabei in der Bewegung feuernd. Das Nichteinsetzen von Leuten, aus der Erwägung heraus, dass sie zu viel Ziele bieten oder die Abteilung zu eng wird, ist beim Sturm grundsätzlich falsch; denn es kommt auf die Erringung der materiellen und moralischen Überlegenheit an.

Eine entscheidende Rolle bei der Überwindung von Hindernissen und Befestigungen bildeten die Sturmpioniere, die der Infanterie je nach Bedarf in reichem Masse zugeteilt wurden. Diese taktisch ebenfalls ausgebildeten Techniker verfügen über Boote, teilweise mit Aussenbordmotoren, Brückenbauwerkzeug, Sprengladungen, Minensuchapparate, Thermitbomben und Flammenwerfer. Ihre Tätigkeit, vor allem die Taktik der Bunkerbekämpfung, ist im grossen und ganzen bekannt, so dass es sich erübrigt, hier darauf einzutreten. Es sei nur noch auf die ausserordentlich geschickte Geländeausnutzung aller Angriffs- und Stosstruppelemente hingewiesen, wobei Strecken bis 400 m kriechend zurückgelegt wurden. Es hat sich auch gezeigt, dass hohes Gras die Waffenwirkung in weitem Masse herabmindert; breite Wiesen liessen sich in aufgelockerter Formation sprungweise überwinden, da das hohe Gras sofort Deckung gegen Sicht gewährte. Diese Wiesen müssen daher vom Verteidiger wenn möglich abgebrannt werden.

Nicht zuletzt haben psychologische Gründe zu der Überlegenheit der deutschen Wehrmacht beigetragen. Die gründliche Ausbildung und ausgezeichnete Bewaffnung gab jedem Mann das Gefühl der Überlegenheit, das sich in nie versagendem Angriffsschwung und felsenfesten Ausharren auch in gefährlichster Lage äusserte und das dem Gegner völlig abging. Der einzelne Soldat fühlte sich bei seiner Truppe geborgen - es war für ihn materiell und vor allem auch moralisch gesorgt, und das wusste er. Das in jeder Beziehung mustergültige Sanitätswesen gab ihm das Bewusstsein, auch wenn er verwundet würde, auf keinen Fall im Stiche gelassen zu werden, sondern rasch in beste Pflege zu kommen¹⁹. - Besonderes Gewicht wurde auf die Kameradschaft gelegt und zwar auch auf die Kameradschaft zwischen Offizier und Gemeinen. Diese wurde bereits im Frieden durch gemeinsame Veranstaltungen gepflegt, ohne dass die Autorität des Vorgesetzten irgendwie litt, wie bei uns immer befürchtet wird. Der Soldat soll seine Vorgesetzten auch menschlich kennen, mit denen er dem Tod entgegengeht; zahlreiche Besuche und Besichtigungen der höheren Führer sorgten dafür, dass ebenfalls die Divisions- und Korpskommandeure, ja sogar die Armeeführer keine leeren Namen blieben. Die Fürsorge für den Mann gilt als erste Pflicht. Auf das psychologisch ausserordentlich geschickte Ausleseverfahren, nach dem die Offiziere ausgewählt werden, einzutreten, würde hier zu weit führen, zumal es auch bei uns bekannt sein dürfte. Das Vertrauen des Heeres zu seinen Führern stieg noch, als selbst höhere Vorgesetzte ihre Truppe persönlich in den Kampf führten und in vorderster Linie ihre Dispositionen gaben. Die Begeisterung für seine Vorgesetzten, die Zuneigung zu ihnen ist beim deutschen Soldaten zum grossen Teil neben die revolutionäre Idee getreten; ein moralisches Plus, dem wir bei uns zu wenig Gewicht beimessen.

Abschliessend lässt sich sagen, dass der Sieg im Westen vor allem ein Sieg der besseren Ausbildung auf materiellem wie auf moralischem Gebiet gewesen ist, ein Sieg der gründlichen und damit wahrhaften soldatischen Arbeit.

¹⁸ Art. 49, Abs. 1, Merkblatt.

¹⁹ Darüber der äusserst aufschlussreiche Vortrag von Oberstdivisionär Eugen Bircher «Kriegschirurgische Erfahrungen in Polen», gehalten am 25. Juni 1940 in Luzern, dessen Veröffentlichung ausserordentlich zu begrüssen wäre.